
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 244 Bromberg, den 27. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze

Roman von **Otto Schwerin.**

(Schluß.)

„Die Idee mit dem Bordeaux," erwiderte Lutz vorsichtig, „ist mir zwar sehr sympathisch, aber ich wüßte nicht, worin die Geschäfte bestehen können, die wir noch zusammen abschließen könnten!"

„Das wird sich finden, Herr Doktor," meinte Orghidan diplomatisch. „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, bei dem Sie eine Stange Geld verdienen können."

„Ich glaube, den Vorschlag zu kennen," erwiderte Lutz. „Sparen Sie sich jede Mühe, Herr Rittmeister, Sie werden kein Glück haben."

„Vielleicht doch, Doktor," meinte Orghidan vielsagend.

Die beiden Männer verließen das Bahnhofsgebäude und betraten den nächtlichen, stillen Bahnhofsplatz.

Orghidan trat auf eine Limousine zu, die am Ausgang des Bahnhofs stand, öffnete den Schlag und sagte:

„Darf ich bitten, Herr Doktor?"

Lutz sah den Rittmeister von der Seite an, ein Blick halb Vorsicht, halb Mißtrauen, dann stieg er vor dem Rittmeister in das Auto, das sich sofort in schnellem Tempo nach der Stadt in Bewegung setzte.

Orghidan schloß die Fenstervorhänge. Lutz wehrte ihm nicht. Er war mit seinen Gedanken beschäftigt, und auch Orghidan schwieg sich aus. Aber wer ihn genau beobachtet hätte, konnte ein schwaches Lächeln der Befriedigung ab und zu um seine Lippen spielen sehen. Der Kraftwagen hielt eine Sekunde, wie es Lutz schien vor einem kleinen Hause, als er aber die Hand an die Klinke legen wollte, wehrte Orghidan ab und sagte:

„Noch einen Augenblick Geduld, Herr Lutz. Wir sind noch nicht am Ziel."

Im gleichen Augenblick fuhr der Wagen wieder an, um dann nach einer kurzen Fahrt von wenigen Minuten erneut zu halten. Der Wagenschlag wurde aufgerissen. Der Chauffeur stand auf der Straße, die Umrisse seiner Gestalt hoben sich scharf gegen das Licht einer Windlaterne ab, die ein anderer Mann, unter der Haustüre eines niederen Hauses stehend, in der Rechten hielt. Die Laterne beleuchtete mit unsicherem, flackerndem Schein die Straße vor dem Kraftwagen. Als Lutz ausstieg und auf das Haus, das in keiner Weise an ein Hotel erinnerte, langsam wie zögernd zuschritt, sah er eine schmale Kleinstadtstraße mit niederen, polnisch anmutenden Häuschen vor sich.

Dann trat er hinter Orghidan ein.

Der Rittmeister öffnete die Tür eines einfach möblierten Zimmers, das außer alten, verbrauchten Möbeln auch einen großen, mit einiger Sorgfalt gedeckten Tisch enthielt.

Neben einigen Platten kaltem Fleisch und verschiedenen Salaten standen auch einige Rotweinflaschen auf der Tischplatte.

Lutz sah sich erstaunt in dem Raume um.

„Wo sind wir hier, Herr Rittmeister?" fragte er mißtrauisch. Seine Brauen zogen sich drohend zusammen. „Sie haben mich belogen — Herr — das ist nicht das Hotel zum Römischen Kaiser in Schneidemühl!"

„Seien Sie nicht böse, Herr Doktor", sagte er liebenswürdig. „Ich habe mir allerdings erlaubt" — ein feines Lächeln spielte um seinen Mund —, „ein kleines changement de decoration vorzunehmen. Wir befinden uns in der Tat auf polnischem Gebiet, in Friedheim, zirka vier Kilometer von der deutschen Grenze entfernt."

„Und darf ich fragen, was dieses sonderbare Vorgehen zu bedeuten hat?" fragte Lutz, der sich anscheinend nur gewaltsam zur Ruhe zwang.

Orghidan antwortete nicht sofort.

„Bitte, nehmen Sie erst einmal Platz, Herr Doktor", sagte er ruhig. „Wir wollen soupieren, und dieser Flasche Chateau Lafitte — es ist ein famoser 21er Jahrgang — den Hals brechen. Wer werden später unser Geschäft besprechen, Herr Doktor."

„Ich weiß nichts von einem Geschäft!" fuhr Lutz auf.

„Doch!" — sagte Orghidan ruhig. „Wir haben noch ein Geschäft zusammen, ein Geschäft, bei dem Sie, wie gesagt, ein schönes Stück Geld verdienen werden. Allerdings schien es mir wünschenswert, die Verhandlungen auf neutralem Boden vor sich gehen zu lassen. Auf deutschem Gebiet hätten Sie die Vorteile allein — auf Ihrer Seite — und hier, auf polnischem Boden, sind diese gleichmäßig auf beide Kontrahenten verteilt. Auf Ihr spezielles Wohl, Herr Doktor!" Orghidan hob den Kelch mit dem dunkelroten Bordeaux.

Lutz schüttelte ärgerlich lachend den Kopf.

„Sie haben eine sonderbare Art, Herr Rittmeister, Geschäfte abzuschließen", sagte er unwillig. „Weil Sie nach Lage der Dinge annehmen mußten, daß ich Ihnen die Papiere des Ungarn nicht aushändigen kann und auch nicht will, lockten Sie mich in eine Falle — — um — wie ein moderner Wegelagerer — — mir gewaltsam Dinge abzunehmen, an denen Sie kein Eigentumsrecht haben."

„Aber! Herr Doktor!" sagte Orghidan mit einem leisen Vorwurf. „Darf ich Ihnen die Platte mit Roastbeef reichen? Hier die Butter. Greifen Sie zu!! — — Der Wein ist fabelhaft — —?! Nicht?! — — Aber, um auf unser Geschäft zurückzukommen, welch garstiger Ausdrücke bedienen Sie sich? Wegelagerer? — Räuber? — —!! Ich denke gar nicht daran, Ihnen etwas abzunehmen. Ich kaufe Ihnen die Papiere richtiggehend ab."

„Und wenn ich mich weigerte, den Kauf abzuschließen?" fragte Lutz.

„Das werden Sie nicht tun, Herr Doktor. Wir wollen als Freunde scheiden. Sie werden mich nicht zwingen, Gewalt anzuwenden."

Orghidan öffnete, wie zufällig, die Türe zum Nebenzimmer. Dort saßen drei Männer, die Browningpistolen in der Rechten.

„Sie sehen, Herr Doktor, ich bin auf alle Eventualitäten vorgesehen. Aber ich kenne Sie zu genau, um nicht zu wissen, daß Sie als kluger Mann diese Eventualitäten vermeiden werden. Nicht wahr? Trinken Sie doch bitte aus, Herr Doktor."

„Und als Lutz schwieg, fuhr Orghidan fort:

„Ich bedauere, diesen Theatercoup inszenieren zu müssen, aber — ich brauche die Horwathschen Dokumente. Mein Prestige, meine Stellung steht auf dem Spiel. Ich könnte Ihnen die Dokumente gewaltsam abnehmen, lege jedoch den allergrößten Wert darauf, mit Ihnen in Freundschaft zu scheiden, und biete Ihnen 20 000 Reichsmark in bar, außer den bereits bewilligten 5000 Mark Fangprämie, für die Überlassung der Horwathschen Papiere. Ich glaube, Sie sind einsichtsvoll genug, Herr Doktor, um zu begreifen, welch gutes Geschäft Sie hier zu machen in der Lage sind."

Lutz trank langsam einen Schluck Rotwein und legte sich eine Scheibe Lachs auf seinen Teller.

„Ich bewundere Ihre Tatkraft, Herr Rittmeister," sagte er ruhig. „Ihre Regie klappte vorzüglich, aber Sie haben den wichtigsten Punkt „außer acht" gelassen. Ich besitze die Papiere nämlich gar nicht mehr. Die hat der Kriminalkommissar Hiller in Kreuz aus dem Zuge genommen und nach Berlin zurückgebracht."

Orghidan lächelte und verbeugte sich leicht.

„Ich erlaube mir, in Ihre Worte berechtigte Zweifel zu setzen. Ich weiß nämlich ganz genau, daß Herr Hiller wohl den hohlen Stock mitnahm, daß die Papiere aber in Ihrer Tasche stecken."

Lutz wurde nun ein wenig unruhig. Und Orghidan, dem die leichte Erregung seines „Gastes" nicht entging, setzte ein ironisches Lächeln auf und trat langsam auf Lutz zu. Ohne daß dieser es hindern konnte, griff der Rittmeister schnell nach der linken Brusttasche Lutz' und zog einen gelben Umschlag hervor, dem man Rollspuren noch anmerken konnte.

„Na, sehen Sie, Herr Doktor," sagte Orghidan behaglich. „Warum schwindeln Sie mich an? Ich könnte die Dokumente jetzt in meine Tasche stecken, Sie hier fesseln lassen — und das Weite suchen, — aber — — ich bin ein Ehrenmann. Die Horwathschen Papiere sind mir die versprochene Summe wert und ich werde Ihnen sofort das Honorar auszahlen. Im eigensten Interesse rate ich Ihnen, mich jetzt bei der Prüfung der Dokumente nicht zu stören. Ich wiederhole Ihnen, daß ich es aufs äußerste bedauern würde, Gewalt anwenden zu müssen."

Orghidan riß die Türe zum Nebenzimmer auf und trat mit dem Umschlag ans Fenster. Schnell hatte er die Verschlußklappe gelöst, und als er in die Bogen Einsicht nahm, huschte ein triumphierendes Lächeln über seinen Mund. Allzuviel verstand er — der Generalstabsoffizier — von technischen Dingen nicht, aber die Pausen eines neuartigen Gewehrmodells konnte er immerhin erkennen, und daß die drei Bogen mit arithmetischen Formeln das Konstruktionsgeheimnis bargen, schien ihm auch ohne weiteres klar. Er rief einige Worte in rumänischer Sprache ins Nebenzimmer und übergab den Umschlag einem großen Mann mit schwarzem Vollbart, der ihn in seine innere Brusttasche steckte.

Dann schloß Orghidan wieder die Türe, zog sein Portefeuille und legte Lutz 25 neue Tausendmarkscheine neben den Teller. Dieser hatte mit finsteren Mienen zu Boden gestarrt.

„Sie haben mich übertölpelt! Herr Rittmeister!" sagte er. „Und ich weiche der Gewalt. Aber wir rechnen zusammen ab. Verlassen Sie sich darauf, Herr Rittmeister!"

„Stecken Sie Ihr Honorar ein," erwiderte Orghidan ruhig. „Da Sie mir die Pläne, die ich unter allen Umständen brauchte, nicht gutwillig geben wollten, mußte ich so handeln, wie ich gehandelt habe und jetzt nehmen Sie die Sache mit Humor und lassen Sie uns als Freunde scheiden."

„Ich muß mit dem 4-Uhrzug zurückfahren," sagte er kurz. „Wie komme ich nach Schneidemühl?"

„Sie haben noch zwei Stunden Zeit," antwortete Orghidan verbindlich. „Darf ich Ihnen noch ein Glas Hautes Sauternes eingießen? Es wird mir selbstverständlich eine Freude sein, Sie mit meinem Auto bis an die deutsche Grenzstation zurückzubringen. Und jetzt genug von Geschäften, wir wollen in den gemütlichen Teil unserer Tagesordnung eintreten."

„Prosit! Herr Lutz! Auf weitere gute Geschäfte — —!"

Lutz hob schweigend das Glas und tat dem Rittmeister Bescheid.

Eine Stunde später fuhr der Kraftwagen der deutschen Grenze zu. Rechts saß Lutz, neben ihm der Rittmeister Orghidan. Die Fahrt ging in flottem Tempo voran und nach wenigen Minuten kam der polnische Grenzpfahl in Sicht. Auf der neutralen Zone, zwischen zwei Landesgrenzen, hielt der Wagen an.

Orghidan öffnete den Schlag und sagte:

„Da drüben ist die deutsche Zollstation. Sehen Sie dort, wo die deutschen Grenzbeamten mit ihren Gewehren stehen. Ich darf mich jetzt verabschieden. Sie werden verstehen, daß ein Betreten deutschen Bodens mir für den Augenblick reichlich gefährlich scheint. Leben Sie wohl, Herr Doktor Lutz!"

Lutz griff in die Tasche und zog einen Umschlag hervor.

„Darf ich Ihnen diesen Umschlag übergeben?" sagte er ruhig.

Orghidan zog überrascht die Augenbrauen hoch.

„Was enthält er?"

„Die Quittung über den von Ihnen erhaltenen Geldbetrag."

Lutz stand schon auf der Chaussee und griff erneut in die Tasche, zog einen kleinen viereckigen Gegenstand heraus. Es war eine Browningpistole.

„Quittung — — —!!!??" fragte der Rumäne überrascht. „Wann haben Sie die Quittung ausgestellt?"

„Bereits unterwegs, im Zug auf der Fahrt von Berlin nach Schneidemühl. Ich mutmaßte nämlich, Herr Rittmeister, als ich Sie hinter Berlin im Zug entdeckte, daß wir das heutige Geschäft in einer ähnlichen Form abschließen würden, und traf meine Vorbereitungen."

Orghidan verfärbte sich — er sprang aus dem Fond des Wagens — und griff nach seiner rechten Hosentasche.

„Ziehen Sie die Hand ruhig wieder zurück," sagte Lutz gleichmütig. „Ihre Browningpistole erlaubte ich mit unterwegs zu meiner — — — und auch zu Ihrer — — Sicherheit zu stibitzen. Ich sende Sie Ihnen eingeschrieben nach Bukarest. Heben Sie sie dort zusammen mit den wertlosen Papieren, die Sie mir in Friedheim erpreßt haben, gut auf. Zur Erinnerung an den heutigen Tag." — — —

Orghidan sprang vor.

„Wertlose Papiere!!" schrie er.

„Die Papiere Horwaths — — —!!!??"

„Die sind längst in Berlin," sagte Lutz lächelnd. „Ich erlaubte mir aber, um Ihnen eine Freude zu bereiten, Ersatz zu fabrizieren. Was Sie in Friedheim genommen haben, sind Konstruktionen eines Spencer-Gewehrs, die ich aus dem Konversationslexikon abgepaust habe — — und — die Berechnungen — — die schrieb ich ebenfalls ab, und zwar aus einem alten Lehrbuch der Algebra. Ich verstehe von Arithmetik nicht allzuviel — — Sie, wie ich feststellen konnte, — — erfreulicherweise — aber noch weniger. Es sind, wie ich vermute, harmlose Gleichungen, Quadrat- und Kubikwurzeln, deren Abschrift mit 25000 Mark allerdings reichlich hoch bezahlt ist. Aber Sie haben mir das Geld ja direkt aufgezwungen, und die Kriegshinterbliebenenfürsorge in Berlin wird diese Spende, wie ich glaube, dankbarst annehmen. — — — — Leben Sie wohl, Herr Rittmeister — — es ist auf der Chaussee hier zugig und auch kalt, und ich will mir keinen Schnupfen holen."

Bei diesen Worten zog Lutz den Hut und ging rückwärts, den Browning entsichert in der rechten Hand, auf die deutsche Grenze zu.

Einige Sekunden später passierte er ungehindert den Grenzpfahl mit dem Adler und den deutschen Farben. — —

Strahlend ging im Osten, hinter dem Auto Orghidans, die Morgensonne auf.

—: Ende. :—

Die schöne Si-Tschi.

Skizze von Karl Hans Strobl.

Da Quen-Hai, der König von U aufbrach, um Kiang-Sung, den König von Yu, in seiner Hauptstadt zu besuchen, fingen die Glocken aus Porzellan auf den Türmen ohne Windesregen von selbst zu läuten an. Heu-Hing, der Torhüter, stand unter dem Tor und sagte, indem er dem König mit ausgestreckter Hand wehrte: „O König, die Glocken haben von selbst zu läuten begonnen; es ist der Atem der Unsichtbaren, der sie in Bewegung setzt. Kehre um!"

Der König aber antwortete: „Geladen hat mich Kiang-Sung, der König von Yu, mein Freund. Warum sollte ich umkehren?"

Heu-Hing wich nicht aus dem Weg: „Ich sehe die drei Himmel offen. Es sind viele Unsterbliche herabgestiegen, um neben dir einher zu gehen."

Der König antwortete: „Ich werde meinen Freund, den König Kiang-Sung, bitten, ihnen Milch und Honig in goldenen Schalen auf die Treppen seiner Tempel stellen zu lassen."

Heu-Hing wich nicht aus dem Weg und fuhr fort: „Die Sternbilder, die dein Reich beschützen, sind betrübt; der Orion hat sein Haupt verhüllt und der Skorpion den Stachel gegen sich selbst gekehrt."

Da fragte der König: „Heu-Hing, wie oft habe ich dir das Amt eines Zensors angeboten?"

„Du hast es mir dreimal angeboten, o König", antwortete der Torhüter.

„Und warum hast du, Heu-Hing, der du unter allen Weisen meines Landes der weiseste bist, alle Ehren und Ämter ausgeschlagen, um in Armut als ein Torhüter vor meinem Palast zu wohnen?"

„Weil es mein Herz so von mir verlangt", antwortete der Weise, „und man dem Herzen nicht widersprechen soll."

„Nun denn", sagte Quen-Hai, „mein Herz verlangt von mir, daß ich Kiang-Sung, den König von Yu, besuche, da er mich zu sich geladen hat, um nach dem langen, blutigen Kampfe zwischen seinem und meinem Volke Frieden zu machen."

Da erwiderte Heu-Hing, der Weise, der ein Torhüter war, obzwar er des Königs Zensor hätte sein können, nichts mehr und gab dem König den Weg frei, um mit seinem glänzenden Gefolge nach der Hauptstadt des Reiches Yu zu ziehen. . . .

Und da sich die beiden Könige auf dem Teich des Parkes unter den geschwungenen Brücken aus dem Holz des Aglajabaumes rudern ließen, unterbrach Quen-Hai das vertrauliche Gespräch, indem er auf die Wasserrosen deutete, die auf ihren ausgebreiteten Blättern im schwarzen Wasser schwammen. „Siehe, mein Freund, die Wasserrosen, wie sie auf ihren ausgebreiteten Blättern im schwarzen Wasser schwimmen. Wovon ist die reine Weiße ihrer Blütenblätter so rot gesprenkelt, als wären Blutstropfen über sie hingespritzt?"

Kiang-Sung, der König von Yu, antwortete: „Es ist in der Nacht aus dem dritten der Himmel, dem roten, ein blutiger Tau gefallen, davon sind die Blüten der Wasserrosen so gesprenkelt."

Als sie dann im Vollmond auf der Terrasse saßen und Wein tranken aus Kelchen von Onyx, erhob sich eine klagende Stimme im Gebüsch, die sang trauervoll, daß es Quen-Hai ans Herz griff:

„Wenn ihr mich fragt, woher ich komme,
So beginne ich zu stammeln und weiß keine Antwort.
Wenn ihr mich fragt, wohin ich gehe,
Dann senke ich das Haupt und beginne zu weinen."

Da fragte der König von U: „Wer ist der Sänger, der so klagt wie ein Verbannter oder ein Sterbender?"

Kiang-Sung antwortete: „Ich weiß es nicht", und er sandte Diener aus, den Sänger zu suchen. Aber sie fanden ihn nicht, weder im Gebüsch noch anderswo.

In dieser Nacht, da Quen-Hai mit seinem Gefolge in dem Pavillon schlief, drangen die Mörder des Königs von Yu in die Gemächer und ermordeten Quen-Hai und die Seinen auf ihren Matten aus Lungsu-Schilf. Nur einem Sänftenträger, der die Geister der Nacht nicht fürchtete und sein Lager vor dem Pavillon aufgeschlagen hatte, gelang es, zu entfliehen und die Nachricht von der Bluttat in die Hauptstadt des Reiches U zu bringen.

Da schwur Fu-Tschai, der Sohn des ermordeten Königs von U, er wolle auf der bloßen Erde schlafen und die Speisen nicht anders genießen, als mit Galle vermischt, bis er den Tod seines Vaters an dem König von Yu gerächt haben würde.

Er war ein Knabe, als er diesen Schwur getan hatte, und er hielt ihn, bis er ein Jüngling war; da ließ er sich aus den Yu-chan Bergen Bären bringen und warf sie im Ringkampf zu Boden. Hierauf erschien ihm des Nachts, da er im Traume lag, ein großer Vogel; auf dessen Rücken saß ein Unsterblicher; der reichte Fu-Tschai ein Schwert und deutete mit der Hand in die Richtung, wo das Königreich Yu lag.

Am nächsten Morgen ließ Fu-Tschai verkünden, Siwang-mu sei ihm erschienen. Er versammelte sein Heer und zog aus, um seine Rache zu vollziehen.

Am Grenzflusse stellte sich ihm Kiang-Sung entgegen, aber er wurde in blutiger Schlacht niedergeworfen und mußte fliehen. Zugleich mit seinen geschlagenen Truppen drangen die Soldaten Fu-Tschais in die Hauptstadt, allen voran Fu-Tschai selbst; denn er begehrte nichts so sehr, als den Mörder seines Vaters zu fangen und zu töten.

Da er aber an einem Brunnen vorüber kam, da sah er ein Mädchen, über den Rand gebeugt, mit weißen Armen ein Gewand im Wasser spülen. Fu-Tschai verhielt sein Pferd und starrte das Mädchen an; denn es war ihm, als sei ihm eine der Himmlischen erschienen. Man sagte ihm, das Mädchen heiße Si-Tschi und gelte als das schönste im ganzen Reiche Yu. Während aber der König Fu-Tschai noch wie ein Verzauberter auf seinem Pferd saß, drängte ein Trupp Soldaten mit Geschrei einen Haufen fliehender Feinde aus einer Nebengasse vor sich her, und als der Tumult sich verlaufen hatte, war die schöne Si-Tschi verschwunden.

Da sprengte ihm auf schäumendem Roß sein erster Feldherr entgegen und rief schon von weitem: „Dein Sieg ist vollendet, o König, und die Rache in deiner Hand. Wir haben den Mörder deines Vaters in seinem Palast gefangen."

Fu-Tschai aber antwortete mit einem tiefen Seufzer: „An diesem Brunnen sah ich soeben ein Mädchen, Si-Tschi, schön wie eine der Himmlischen. Sie ist mir entschwunden."

Der Feldherr, der erwartet hatte, daß der König für seine Nachricht den Mantel ausziehen und ihn dem Boten umhängen werde, fuhr fort: „Wir haben Kiang-Sung in einen Käfig aus Eisenstäben gesetzt. Da erwartet er nun jammernd und wehklagend deinen Urteilsspruch."

Fu-Tschai erwiderte: „Wenn ich die schöne Si-Tschi nicht wieder sehe, so birst mir das Herz. Sendet Rufer in alle Straßen und lasset ausrufen, der König von U suche die schöne Si-Tschi und wer sie ihm bringe oder weise, der dürfe fordern, was er wolle."

Es geschah nach seinen Worten, und die Rufer gingen durch alle Straßen und verkündeten die Herzensnot ihres Königs. Den gefangenen Mörder aber hatte Fu-Tschai völlig vergessen und hätte seiner auch nicht gedacht, wenn nicht Kiang-Sung selbst ihn hätte rufen lassen.

Fu-Tschai trat vor den König, und der Gefangene hielt sich an den Gitterstäben fest und sagte: „Du suchst ein Mädchen namens Si-Tschi, die Schönste des ganzen Reiches Yu."

Fu-Tschai sah ihn an und sagte: „Bist du nicht der Mörder meines Vaters?"

Kiang-Sung erwiderte lächelnd: „Wisse, daß die schöne Si-Tschi meine Geliebte war und sich in meiner Gewalt befindet. Sie ist in den Händen meiner Vertrauten, und diese haben Auftrag, Si-Tschi zu töten, wenn mir ein Leid angetan wird."

Da trat der König die Pflicht gegen den Himmel und den Geist seines Vaters unter seine Füße und fragte: „Was begehrst du, um Si-Tschi freizulassen und mir zu geben?"

„Ich begehre das Leben, die Freiheit und den Abzug deines Heeres aus meinem Land", antwortete der Gefangene.

Fu-Tschai befahl, drei Becher Weines zu bringen, die trank er mit dem Mörder seines Vaters je zur Hälfte, auf daß der Vertrag seine Gültigkeit habe; und als Si-Tschai auf Geheiß Kiang-Sungs herbeigeführt worden war, öffnete Fu-Tschai selbst die Türe des Käfigs.

Hierauf zog er mit seinem Heer in die Heimat zurück, und neben ihm trugen zwei weiße Maultiere die goldene Sänfte mit der schönen Si-Tschi. Er hörte nicht das Murren seines Heeres, das mit diesem Ausgang unzufrieden war; er merkte nichts von der Verlegenheit der Höflinge, die nicht wußten, was sie sagen sollten; sein Herz war wie ein betäubter Falter, der immerfort gegen das Glas der Lampe stößt, hinter dem die Flamme brennt, das einzige, was für ihn auf der Welt vorhanden ist.

Seine Schwestern kamen, um ihn zu erinnern, daß die Tochter eines Nachbarfürsten auf seine Boten warte, die sie als seine Frau nach Ku-Su, seiner Hauptstadt, holen sollten. Er antwortete: „Habt ihr in Si-Tschis Augen gesehen? Sind sie nicht klarer, als die Wasser des Herbstes, die den ganzen Himmel umfassen und spiegeln?"

Seine Mandarinen kamen und berichteten über Unordnung im Lande und Mißmut der Untertanen. Seine Feldherren meldeten, daß Kiang-Sung an den Grenzen des Reiches eine bedrohliche Menge von Truppen zusammenziehe.

Er antwortete: „Ein Kirschblütenblatt fiel auf die Hand meiner Liebsten; es war grob und rauh neben dem Seidenglanz ihrer Hand."

Auf der höchsten Terrasse seiner Residenz Ku-Su lag der König auf dem Ruhebett aus Jade ausgestreckt. Im Garten regten sich träumerisch die Wipfel der Bäume, der Duft der Lotosblüten kam wie ein leiser Hauch, erfrischt vom Tau. Lachend tanzte Si-Tschi vor dem König. Die goldenen Lilien ihrer Füße, nicht größer als eine Kinderfaust, berührten den Boden nicht. Sie schwebte in holdseliger Anmut wie die Fee eines blühenden Pflaumenbaumes. Sehnsüchtig streckte Fu-Tschai die Hand nach ihr aus, und lächelnd schwebte sie näher an den Rand des Ruhebettes aus Jade.

In dieser Nacht sandte die schöne Si-Tschi einen Boten an Kiang-Sung, ihren Gebieter, den König von Yu. Und in der nächsten Nacht brannten die Dörfer auf dem Wege von der Grenze nach Ku-Su, der Hauptstadt von U.

An der Spitze seines Heeres kam Kiang-Sung wie ein Wirbelwind heran und brach in den Palast seines Feindes ein. Er fand Fu-Tschai in den Armen der schönen Si-Tschi und schlug ihm auf dem Ruhebett von Jade den Kopf ab.

Die aufgehende Sonne fand den Kopf des Königs auf der höchsten Terrasse des Palastes an der Spitze einer Lanze.

Als die Blutstropfen im ersten Strahl der Sonne funkelnd zu Boden fielen, sprachen sie: „Was ist der Glanz deines Lichtes gegen den Schimmer des Nackens meiner Liebsten?"

Die Astralgattin.

Ein seltsamer Spiritistenprozeß, wie er selbst in der an sonderlichen Fällen so überreichen amerikanischen Justizchronik vereinzelt dastehen dürfte, wird dieser Tage nach einem Bericht des „Neuen Wiener Journals" die Richter in Newyork beschäftigen. Im Mittelpunkt des Rechtsstreites steht der 71jährige amerikanische Gutsbesitzer Mister Seybold, der das Opfer einer überaus raffinierten Betrügerin geworden war. Und doch ist die eigentliche Heldin des Prozesses nicht diese geschickte Hochstaplerin Mrs. Moore, sondern ein Geist aus dem Jenseits, eine Astralfrau, mit der Mister Seybold nach seiner festen Überzeugung vier Monate verheiratet war. Es wäre wahrscheinlich nicht zu einem Prozeß gekommen, wenn der 71jährige Ehemann in der letzten Zeit nicht mit aller Entschiedenheit darauf bestanden hätte, seine Astralfrau endlich in materialisierter Form vor sich zu sehen. Nun hat Mrs. Moore dem

alten Mann immer wieder versprochen, die Geliebte aus dem Jenseits zu materialisieren, ohne dieses Versprechen aus sehr begreiflichen Gründen halten zu können. Dem Greis, dem diese zu spirituelle Ehe nicht mehr zusagte, riß schließlich die Geduld, und da er bereits in das astrale Verhältnis ein nettes Sümmchen investiert hatte, strengte er gegen die seltsame Heiratsvermittlerin einen Prozeß an.

Mister Seybold war bis auf die letzte Zeit ein hartnäckiger Junggeselle. Er war ein dezidierter Frauenfeind und dachte nicht im geringsten daran, sich hochbetagt ins Ehejoch zu begeben. Da führte ihn der Zufall in einen Spiritistenzirkel, dessen Mitglieder sich eifrigst mit Tischrücken, Geisterbeschwören und anderen mysteriösen Dingen befaßten. Den Mittelpunkt dieses Zirkels bildete das Medium Nelly Moore, ein nach der festen Überzeugung aller Mitglieder der okkulten Gesellschaft fabelhaftes Medium, das den Verkehr zwischen dem Zirkel und dem Jenseits vermitteln könnte. Frau Moore wandte eine besondere Aufmerksamkeit dem alten Gutsbesitzer zu und schilderte ihm in den verlockendsten Farben den großen Gewinn, den für ihn, den vereinsamten alten Mann, eine Ehe bedeuten könnte. Mr. Seybold glaubte bereits eine Eroberung gemacht zu haben und dachte, daß die zweiunddreißigjährige Nelly Moore sich als die Heldin dieser verlockenden Schilderungen und folglich auch als Ehekandidatin betrachte. Um so größer war seine Überraschung, als ihm Frau Moore eines Tages den Rat erteilte, sich mit einer Astralfrau zu vermählen, und zwar mit dem Geiste einer Dame, die nach den Aussagen des Mediums bereits in einem früheren Leben mit ihm, Herrn Seybold, verheiratet war. Sie erklärte sich bereit, den Geist der Astralfrau zu beschwören.

Der Geist erschien dann tatsächlich im Spiritistenzirkel und stellte sich kurz und schlecht als Frau Sara vor. Zugleich machte sie, natürlich durch den Mund des Mediums, die Mitteilung, daß sie bereit sei, mit Herrn Seybold eine Astralehe einzugehen. Von diesem Zeitpunkt an mußte Frau Nelly Moore fast jeden Tag den Geist der Astralfrau beschwören, die sich sehr angeregt dann mit Mr. Seybold unterhielt. Wenige Wochen später ermunterte Frau Sara aus dem Jenseits den Gutsbesitzer, zuhanden des Mediums 1000 Dollar auszuzahlen; dies wäre ein gutes Werk, das ihr Schicksal im Jenseits wesentlich erleichtern würde. Ein anderes Mal forderte Frau Sara, die, offenbar im Jenseits kostspielige Passionen hatte, 10 000 Dollar. Als nun ein leiser Verdacht im Geist Seybolds sich zu regen begann, ließ das Medium im dunklen Raum eine leuchtende Hand erscheinen, nach ihrer Aussage die Hand der Frau Sara, und forderte Seybold auf, den Scheck von 10 000 Dollar auf diese Weise direkt in die Hand der Astralfrau zu legen, was auch Mr. Seybold tat, worauf die Hand mit dem Scheck sofort verschwand.

Diese Episode ließ in Seybold nun den Wunsch rege werden, seine Astralgattin von Angesicht zu Angesicht zu sehen; so verlangte er von dem Medium, nun nicht nur ihre Hand, sondern ihren ganzen Körper zu materialisieren. Als Miß Moore nach wiederholten Versprechungen diesem Wunsche nicht nachgekommen war, faßte schließlich Seybold Verdacht und kam bald darauf, daß er einer Betrügerin aufgesessen war. Die Richter werden nun über die Frage zu entscheiden haben, ob Miß Moore die der Astralfrau geschenkten 15 000 Dollar dem Gutsbesitzer zurückzuerstatten habe.



Bunte Chronik



* **Rom ist nicht mehr die größte Stadt Italiens.** Innerlich, geschichtlich und ideell, wird dem ewigen Rom nie eine andere Stadt Italiens oder Europas an Größe gleichkommen, aber nach der nur mit Zahlen rechnenden Statistik hat es diesen Rang jetzt abtreten müssen. Infolge großer Eingemeindungen hat sich die Größenordnung der italienischen Städte in der letzten Zeit nicht unwesentlich verschoben. Die volkreichste Stadt der Halbinsel ist jetzt, nach den letzten amtlichen Ziffern, die der „Corriere della Sera“ veröffentlicht, Neapel mit 941 000 Einwohnern. Dann folgt Mailand mit 916 000 und an dritter Stelle erst Rom mit 850 000, weiter Genua mit 612 000, Turin mit 540 000. Der Zuwachs durch Eingemeindungen beträgt bei Neapel 107 000, bei Mailand 120 000 und bei Genua — Italiens bedeutendster Hafenstadt — gar 250 000 Einwohner. Die Millionengrenze hat aber noch keine italienische Stadt erreicht.

*

* **Ein Autowimpel für Ärzte.** Ein Pariser Mediziner, der viel auf Patientenbesuch unterwegs ist, hat an seinem Kraftwagen einen Wimpel angebracht der ihn allen Fußgängern als Arzt kenntlich macht. So ist es ihm schon verschiedentlich möglich gewesen, bei Unglücksfällen die erste sachkundige Hilfe an Ort und Stelle zu leisten. Der Pariser Verkehrsverband hat diese Handlungsweise als mustergültig bezeichnet und bittet alle Ärzte, die einen Kraftwagen besitzen, dem Beispiele zu folgen und eine einheitliche Flagge zu führen. Die Maßnahme wäre auch bei uns begrüßenswert, denn es kommt sicher häufig vor, daß ein in der Nähe weilender oder vorüberfahrender Arzt nichts von einem Unglücksfall bemerkt; das Führen eines besonderen Kennzeichens würde es dann den Passanten oder Verkehrsbeamten ermöglichen, ihn auf den Unfall aufmerksam zu machen.

*

* **Das Novemberbad des Chauffeurs.** Unfreiwillige Schwimmversuche in den novemberkühlen Fluten der Seine unternahm in diesen Tagen ein Pariser Lastkraftwagenführer, der am Quai de la Gare die Gewalt über sein Fahrzeug verlor. Das Lastauto überfuhr die Brustwehr der Uferböschung, blieb aber wie durch ein Wunder halb über dem Flusse hängend stehen. Der Fahrer wurde im hohen Bogen herausgeschleudert und fand sich kalt, aber unverletzt im Wasser wieder, aus dem ihn die Mannschaft eines gerade vorüberfahrenden Schleppers herausfischte. Außer einem Schnupfen hat er, und außer einigen Beulen und Schrammen sein Wagen, keinen Schaden erlitten.



Rätsel-Ecke



Reimergänzungs-Rätsel.

Ob sie dich auch belächeln und ver — —
Ein trautes Heim kann dir die Welt er —
Doch verarmt bist du, wüßt dir im —
Ein böser Geist den Stern der Liebe —
Viel besser ist's noch, [illegible] —
Als unter nahen Menschen fremd zu —

Otto Promber.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 241.

Viereck-Rätsel:

W	a	n	d	e	r	l	u	s	t
R	**e**	g	e	n	s	b	u	r	g
R	h	**i**	n	o	z	e	r	o	s
S	t	a	**n**	d	r	e	c	h	t
K	o	n	s	**t**	a	n	t	i	n
L	a	u	b	f	**r**	o	s	c	h
G	e	s	c	h	w	**a**	d	e	r
S	o	m	n	a	m	b	**u**	l	e
B	r	i	e	f	t	a	u	**b**	e
B	a	c	h	s	t	e	l	z	**e**

Lustige Rundschau



* **Der Grund.** Nikisch klopfte einmal während einer Orchesterprobe in Berlin überraschend ab. Wandte sich an den Fagottisten: „Haben Sie heute schon gefrühstückt?“ — Der Musiker erwiderte verblüfft: „Nein.“ — „Aha,“ sagte Nikisch, „nun wird mir allerdings klar, warum Sie die Hälfte der Noten verschlucken.“

*

* **Unter sich.** Zink geht zum Zahnarzt. „Der Zahn muß gezogen werden,“ besieht der Arzt den Fall, „aber haben Sie keine Angst. Ich gebe Ihnen eine Einspritzung, und dann merken Sie überhaupt nichts.“ — „Erzählen Sie das einem andern,“ wehrt Zink ab, „ich bin selbst Zahnarzt.“

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.